

Antonia und Saskia

ANTONIA

Antonia wird in Griechenland geboren. Ihre Eltern heiraten jung, als ihre Mutter schwanger wird. Sie lassen ihre Tochter im Alter von drei Monaten bei den Großeltern in Griechenland zurück. In Deutschland wollen sich die Eltern eine berufliche Existenz für die kleine Familie aufbauen. Erst nach eineinhalb Jahren holen sie ihre Tochter nach. Sie wohnen in Altona, wo einige Jahre später Antonias Bruder zur Welt kommt. Die Wohnung wird zu klein, die Familie zieht um nach Barmbek. Damit beide Elternteile arbeiten können, wird Antonias siebzehnjährige Tante als Babysitterin eingeflogen. Die Eltern arbeiten sehr hart, um das Leben für die fünfköpfige Familie finanzieren zu können. Es gibt oft Streit.

Noch schlimmer wird es, als die mittlerweile volljährige Tante sich in einen Nachbarn verliebt und mit ihm zusammen auszieht. Antonias Mutter muss ihre Kinder mit zur Arbeit in verschiedene Lokale nehmen, oft fahren sie erst mit dem Nachtbus zurück nach Hause. Dann pachtet die Familie ein Restaurant in Altona. Die Mutter nimmt den kleinen Bruder oft mit, Antonia bleibt alleine in der Wohnung. Was hat sie dort am Nachmittag nach der Schule gemacht?

»Ich habe Fernsehen geguckt. Oder ich war mit meinen Freunden draußen. Wir haben zum Beispiel Brennball und Baseball gespielt oder haben unseren kleinen Garten gepflegt. Mit zwölf Jahren musste ich dann mit im Lokal aus-helfen. Da fingen die Schwierigkeiten an. Meine Klassenkameraden haben mir gesagt, dass ich immer nach Küche stinke. Ich war oft müde, und keiner wollte mehr was mit mir zu tun haben. Meine Eltern haben mir nicht gesagt, dass ich gerne mal ein Deo benutzen könnte.«

Antonia arbeitet viel, hat wenig Freizeit. Vor allem ihre Mutter aber ist in dieser Zeit mit dem gepachteten Lokal und den Kindern überfordert. Sie schlägt Antonia. In ihrer Hilflosigkeit benutzt sie ihre Tochter, um ihrem Mann weh zu tun, um ihm zu zeigen, wie unzufrieden sie mit ihrer Lebenssituation ist. Sie setzt Antonia vor die Haustür, wo diese warten muss, bis ihr Vater nachts nach Hause kommt. Der ist wütend darüber. Immer öfter eskaliert der Streit zwischen ihren Eltern.

Ruhe und Entspannung erfährt Antonia jedes Jahr lediglich im Sommer, wenn sie für einige Monate zu ihren Großeltern nach Griechenland fahren darf. Das liebt sie und tut es bis heute. Aber in Deutschland ist sie auf sich allein gestellt.

Ihre Mutter kümmert sich liebevoll nur um Antonias Bruder, den sie von Geburt an großzieht. Zu ihm entwickelt sie eine tiefere Bindung als zu ihrer Tochter. Antonia fragt sich als junges Mädchen oft, warum das so ist. Sie sucht die Fehler bei sich, weiß nicht, was sie falsch macht. Heute kann sie sich das Verhalten ihrer Mutter erklären. Das Schlimmste damals ist für sie, dass ihr Bruder ihr die Schuld an den Familienstreitigkeiten gibt. Diese Vorwürfe sind genauso hart wie die Schläge der Mutter.

Mit vierzehn Jahren entwickelt Antonia mehr und mehr ihren eigenen Willen, lehnt es ab, im Lokal zu arbeiten, weil sie sich auf die Schule vorbereiten will. Die Folge: noch mehr Schläge von Seiten der Mutter. Wer hat ihr in dieser Situation geholfen?

»Eine Lehrerin hat die blauen Flecken gesehen und von meiner Freundin gehört, was bei uns zu Hause los ist. Sie hat den Schulpädagogen eingeschaltet, aber ich habe seine Hilfe abgelehnt. Ich hatte Angst, dass ich aus meiner Familie genommen werde. Ich hatte doch sonst niemanden. Zu meinen Großeltern wäre ich sofort gegangen, aber das ging natürlich nicht. Haue habe ich immer nur von Mama bekommen, nie von Papa. Als ich mich eines Tages das erste Mal richtig mit meinem Vater gestritten habe, weil ich keine Zeit hatte, ihm im Restaurant zu helfen, habe ich Panik bekommen. Ich dachte, wenn ich mich auch noch mit ihm zerstreite, bin ich ganz alleine auf der Welt.«

Verzweifelt wendet sich Antonia in ihrer Not an die Lehrerin und vertraut ihr ihre Sorgen an. Sie schmieden einen Plan. Antonia packt heimlich einen Koffer, hinterlässt ihren Eltern in der Wohnung einen Abschiedsbrief und wird von der Lehrerin und einer Freundin in die Jugendhilfeeinrichtung Feuerbergstraße gebracht. Dort bleibt sie für drei Wochen, besucht aber vormittags die Schule. Ihre Klassenkameraden zeigen großes Verständnis für sie, helfen ihr und unterstützen sie. Die Lehrerin besucht sie oft. Der Leiter der Einrichtung informiert Antonias Eltern über die Maßnahme. Er organisiert zwecks Begutachtung der Familiensituation im Anschluss an den Aufenthalt in der Feuerbergstraße ein Hilfesgespräch. Ergebnis: Antonia soll zurück in ihre Familie kehren. Wurde danach alles besser?

»Nein. Mein Vater und mein Bruder haben sich gefreut, dass ich wieder da bin. Mein Bruder hat mir auch erzählt, dass Papa sehr geweint hat, als er meinen Brief gelesen hat. Ihn hat mein Auszug hart getroffen. Mama aber war einfach nur sauer auf mich. Sie war stur und zeigte mir gegenüber kein Entgegenkommen. Die Schläge hörten nicht auf. Einmal war es so schlimm, dass ich die Polizei gerufen habe. Die konnten mir aber auch nicht helfen.«

Antonia weint, als sie diese schlimme Phase ihres Lebens schildert. Sie braucht einen Moment, um weiterzählen zu können.

»Damals fühlte ich mich sehr einsam und begann zu rebellieren. Ich wurde bockig, eine Zicke, habe die Angst meines Vaters ausgenutzt, dass ich ganz abhaue. Plötzlich bekam ich alles von ihm, was ich gefordert habe, Spielzeug und all so was. Wochen- und monatelang bin ich nicht zur Schule gegangen, musste eine Klasse wiederholen. Trotzdem bin ich nicht mehr hingegangen, bis ich mit sechzehn Jahren abgeschult wurde. Dann hat die Schule das Jugendamt eingeschaltet.«

In der Sprache der Jugendhilfe ist Antonia zur »Symptomträgerin« geworden. Selbst ihre Lehrerin, die sich bis dahin vorbildlich für sie eingesetzt hatte, ist mit der Situation überfordert. Sie bricht den Kontakt zu Antonia ab. Das wiederum enttäuscht die junge Griechin sehr, verstärkt noch ihr Misstrauen gegenüber Erwachsenen.

Die Familie hatte das ursprünglich gepachtete Lokal gekauft und war zurück nach Altona gezogen, um möglichst kurze Wege zwischen Wohnung und Arbeitsplatz zu haben. Darum landet Antonias Akte beim zuständigen Bezirk Altona. Der dortige Mitarbeiter entscheidet, einen Jugendhilfeträger einzuschalten. Das erste Hilfesgespräch findet in der Wohnung der Familie statt. Außer den Familienmitgliedern nehmen ein Vertreter des Jugendamtes sowie Saskia W. und Hans-Peter F. von der Pestalozzi-Stiftung Hamburg teil. Gemeinsam betreiben sie Ursachenforschung und suchen nach Lösungsmöglichkeiten. Schließlich wird eine Familienhilfe eingesetzt.

Das Jugendamt entscheidet, dass Saskia und Hans als »Doppelteam« die Familie begleiten sollen. Hans ist nicht nur im Berufsfeld der Jugendhilfe ein erfahrener Sozialpädagoge, sondern auch Familientherapeut. In den Wochen darauf werden zahlreiche Gespräche in unterschiedlichen Konstellationen geführt. Antonia und Saskia nähern sich vorsichtig an, finden einen Draht zueinander. Haben alle Beteiligten voll mitgezogen bei der Suche nach Lösungen?

»Leider nicht. Meine Mutter hat sich wieder stur gestellt, sich nicht an Absprachen gehalten. Mir wurde klar, dass ich ausziehen und selbst über mein Leben bestimmen muss. In eine Wohngruppe mit mehreren Jugendlichen wollte ich aber nicht, damit hatte ich keine guten Erfahrungen in der Feuerbergrstraße gemacht. Ich habe alles darangesetzt, Saskia und Hans davon zu überzeugen, dass ich alleine in einer Wohnung zurechtkomme, dass sie mir vertrauen können. Ich habe ihnen versprochen, dass ich mich selbständig um

alles kümmern und wieder zur Schule gehen werde. Alles, was ich wollte, war, zur Ruhe zu kommen.«

Antonia überzeugt das Doppelteam. Saskia und Hans beschließen, ihr zu vertrauen. Kurz nach ihrem siebzehnten Geburtstag zieht Antonia in eine Einzimmerwohnung. Sie hält ihre Versprechen. Zunächst holt sie in einer Berufsvorbereitungsklasse ihren Hauptschulabschluss nach. Dann hat sie ein Schlüsselerlebnis:

»Hans und Saskia haben mich so gelobt, als ich das geschafft hatte. Sie haben mir gesagt, dass sie stolz auf mich sind. So etwas hatte ich noch nie gehört. Es tat mir so gut! Ich habe beschlossen, weiter zur Schule zu gehen, damit sie noch einmal stolz auf mich sein können.«

Gesagt, getan. Antonia macht nicht nur ihren Realschulabschluss an der Fachhochschule Wagnerstraße, sondern auch noch ihr Abitur an einer staatlichen Stadtteilschule. Sie gibt »ihrem« Doppelteam genug Gründe, um sehr stolz auf sie zu sein. Antonia meistert ihr Leben, wird auf dem Weg in die Selbständigkeit begleitet von Saskia und Hans. Zweimal in der Woche treffen sich die beiden mit ihr, führen zahlreiche Gespräche, verwalten ihr Geld, begleiten sie auf Behörden-gängen, sind ihr verlässliche Ansprechpartner und Bezugspersonen.

Allerdings bricht Antonia den Kontakt zu ihren Eltern vorerst ab. Ihren Vater sieht sie ein Jahr, ihre Mutter drei Jahre nicht. Nur zu ihrem Bruder bricht die Verbindung nie ab.

Mit neunzehn Jahren zieht Antonia in ihre erste eigene Wohnung. Nicht nur für die bürokratischen Hilfen, die sie von Saskia und Hans in dieser Zeit bekommt, ist Antonia bis heute dankbar. Aber als Saskia ihr von der Beförderung zur Bereichsleiterin erzählt, ist Antonia sehr traurig, will sie nicht gehen lassen. Sie hat Angst, dass der Kontakt abbricht. Inzwischen ist Saskia viel mehr für sie als nur ihre Bezugsperson. In einer schwierigen Lebensphase, mitten im Erwachsenwerden, ist Saskia zur Begleiterin, Ratgeberin, Freundin geworden. Über alles hat Antonia offen mit ihr gesprochen. Was war rückblickend in dieser Phase das Wichtigste für Antonia?

»Die Chance und das Vertrauen zu bekommen, alleine wohnen zu dürfen und zur Ruhe zu finden. Saskia und Hans haben für mich die Rolle von zuverlässigen »Zweiteltern« eingenommen, bei ihnen fühlte ich mich sicher. Sie haben sich um mich Sorgen gemacht und um alles gekümmert, haben mir versprochen, ein Auge auf meinen kleinen Bruder zu werfen. Das war von entscheidender

Bedeutung für mich, er ist der wichtigste Mensch in meinem Leben. Saskia und Hans haben von Anfang an versucht, gemeinsam Lösungen mit mir zu finden. Sie haben mir zugetraut, dass ich es alleine schaffe, und mir das Gefühl gegeben, dass sie mit meinen Schritten einverstanden sind. Sie waren sogar stolz auf mich! Trotz ihrer professionellen Distanz haben sie Nähe zugelassen, auch mal aus ihrem Privatleben erzählt. Ich hatte nie das Gefühl, dass ich nur eines von vielen betreuten Kindern für sie bin. Die beiden sind bis heute Teil meiner Familie und werden es immer sein. Es hat einfach toll gepasst!«

Antonia macht eine Ausbildung zur Steuerfachgehilfin. Weil sie bei der Pestalozzi-Stiftung Hamburg so viele engagierte Pädagoginnen und Pädagogen kennengelernt hatte, überlegte sie zwischenzeitlich sogar, Erzieherin zu werden. Die fünfjährige Ausbildungszeit ohne Einkommen schreckt sie jedoch ab. Aber um wenigstens etwas zurückzugeben, sammelt Antonia jedes Jahr bei ihren Freunden und Bekannten nützliche Dinge ein, die nicht gebraucht werden, und bringt sie der Stiftung. Sie weiß, dass man Menschen in Not auch mit kleinen Dingen eine Freude machen kann.

Antonias Eltern haben sich nach ihrem Auszug getrennt. Nach einer tränenreichen Aussprache mit ihrem Vater trifft Antonia sich wieder regelmäßig mit ihm. Er hat ihr den Führerschein bezahlt und ein Auto gekauft. Inzwischen hat Antonia auch wieder Kontakt zu ihrer Mutter, die ihr für die erste Wohnung eine Waschmaschine und eine Couch spendiert und ihr weitere Unterstützung angeboten hat.

»Meine Mutter ist mir wichtig und ich liebe sie, auch wenn ich sie oft gehasst habe. Ich kann sie heute verstehen, es war sehr schwierig für sie. Jung geheiratet und Mutter geworden, Umzug in ein fremdes Land mit fremder Sprache, viel Arbeit und zwei Kinder. Das war hart für sie.«

Antonia ist eine selbstreflektierte junge Frau geworden, die mit beiden Beinen im Leben steht und weiß, was sie will. Sie und ihr Bruder haben einen gemeinsamen Traum: Geld zu verdienen, um ein Haus in Griechenland in unmittelbarer Nähe ihrer Großeltern kaufen zu können. Und beide sind sich einig, dass sie ihre Eltern immer unterstützen werden. Es sind schließlich ihre Eltern. Saskia und Hans haben allen Grund, stolz auf Antonia zu sein.

SASKIA

Saskia W. hat bis heute Kontakt zu Antonia, obwohl sie bereits seit sechs Jahren nicht mehr für ihre Begleitung zuständig ist.

Saskia kommt ursprünglich aus Lauffen am Neckar. Die 1976 geborene Pädagogin studiert nach dem Abitur Soziale Arbeit an der Fachhochschule in Bamberg. Ende 2000 schließt Saskia ihr Studium ab und zieht aus dem Schwabenland in den Norden. Im Juni 2001 heuert sie bei der Pestalozzi-Stiftung Hamburg an.

Acht Jahre lang ist Saskia Mitglied des ambulanten Jugendhilfeteams, wo sie hauptsächlich in der systemischen Familienhilfe arbeitet und eine therapeutische Zusatzausbildung macht. Sehr am Herzen liegt ihr die Betreuung von Kindern und Jugendlichen. Seit 2009 bekleidet Saskia die verantwortungsvolle Position der Bereichsleiterin Jugendhilfe.

Im Nachwort schildern Christian V. und Saskia W. stellvertretend für alle interviewten Pädagoginnen und Pädagogen der Pestalozzi-Stiftung Hamburg, was aus ihrer Sicht für den Bereich Kinder- und Jugendhilfe von ganz besonderer Bedeutung ist.